

lange nicht wie Schafe zu benehmen und sich von anderen beeinflussen zu lassen.

»Der Krieg wird doch sicher nicht länger als ein paar Monate dauern?«, fragte die sanftmütige Maia. »Da kämpfen Brüder gegen Brüder. Ich mag gar nicht darüber nachdenken. Die Vorstellung, dass eine meiner Schwestern plötzlich mein Feind sein könnte ...« Beim bloßen Gedanken daran stiegen ihr Tränen in die Augen.

»Seit Anbeginn der Zeit kämpfen Brüder gegeneinander«, erwiderte Edwin. »Denk an Kain und Abel in der Bibel. Und euer Onkel Joseph hat seit über zwanzig Jahren kein Wort mit mir gesprochen. Nicht einmal zur Beerdigung eurer Mutter ist er gekommen. Er läuft auf der Straße an mir vorbei, als wären wir Fremde, als hätten wir als Kinder nicht im gleichen Bett geschlafen und zusammen gespielt. Er behauptet, es liege daran, dass ich

Methodist geworden bin, aber das scheint mir ein schwaches Argument zu sein.«

»Ich glaube, es liegt an seiner Frau«, seufzte Cassandra. »Sie schaut uns an, als würde sie uns hassen. Als Kind habe ich mich immer gefürchtet, wenn ich auf der Straße an ihr vorbeigehen musste.«

»Ich mag diese Frau auch nicht, aber sie würde euch niemals etwas antun.«

»Sie schaut uns aber so an, als wollte sie es.«

»Sie und Joseph haben nie Kinder bekommen, wahrscheinlich kann sie euch deshalb nicht leiden.«

»Aber das ist doch nicht unsere Schuld.«

Er erwiderte nichts. Es tat noch immer weh, dass sein Bruder ihn mied. Hin und wieder musste er darüber reden, um seiner Bitterkeit ein wenig Luft zu machen. Seine Schwägerin war eine gehässige Person, die ihnen mit keinem Handschlag geholfen hatte, als seine

Frau so schwer krank geworden war. Er hatte versucht, ihr zu verzeihen, denn so lehrte man es in der Kirche, trotzdem wollte er nichts mit ihr zu tun haben. Normalerweise war er nicht abergläubisch, aber irgendetwas an ihr war einfach ... böse. Das war das einzige Wort, das ihm zu ihr einfiel.

»Du brauchst niemanden sonst, du hast doch uns.« Pandora beugte sich vor und legte eine Hand auf seine krummen Finger.

Er blickte hinab auf ihre glatte junge Haut. Seine Hand war rau vom Leben und von harter Arbeit, morgens waren die Gelenke steif und schmerzten. Mit ihren zweiundzwanzig Jahren waren Pandoras Hände zart und hübsch, wenn auch gerötet von der Arbeit. »Aber ihr dürftet gar nicht mehr bei mir sein. Ihr solltet inzwischen alle verheiratet sein und euer eigenes Heim und eure eigene Familie haben.«

Abrupt stand sie auf und trat an den Herd, um das Stew umzurühren. Sie drehte sich erst

wieder um, als sie sich ein wenig gefasst hatte. Edwin war wütend auf sich selbst, weil er Pandora mit seinen unbedachten Worten verletzt hatte. Sie war die einzige seiner vier Töchter, die schon einmal verlobt gewesen war, mit einem anständigen, aufgeweckten Burschen. Sie wäre inzwischen längst verheiratet, wenn der arme Bill nicht im letzten Jahr unerwartet an einer Lungenentzündung gestorben wäre.

Doch so schmerzhaft das Thema auch war, beim Anblick seiner ältesten Tochter musste er sagen, was er zu sagen hatte: »Du bist jetzt achtundzwanzig, Cassandra. Warte nicht zu lange damit, dir einen Mann zu suchen, meine Liebe. Es wäre zu traurig, wenn du ohne Kinder alt werden müsstest. Ihr vier seid die Freude meines Lebens.«

»Wen sollte ich schon heiraten? Ich werde niemals einen Mann finden, der auch nur halb so klug ist wie du«, erwiderte sie leichthin.

Er sah sie stirnrunzelnd an. »Das ist es, was dir bei einem Mann am wichtigsten ist? Dass er klug ist?«

Sie nickte. »Und dass er freundlich ist, so wie du. Einen dummen oder langweiligen Mann könnte ich nicht ertragen. Ich habe es einmal versucht, als Tom Dorrington mir den Hof machte, weil er so nett war. Aber das hat nicht gereicht. Er hat von nichts anderem geredet als von der Arbeit und den Nachbarn.«

Edwin rang sich ein Lächeln ab, doch das war auch so eine Sache, die ihm Sorgen bereitete. Alle seine Mädchen waren klug, aber Cassandra hatte den schärfsten Verstand von allen. Das war der einzige Grund, weshalb er sich manchmal wünschte, reich zu sein. Dann hätte er ihnen bessere Möglichkeiten bieten können, ihren Verstand auch zu benutzen. Er hatte ihnen die beste Schulbildung verschafft, die er sich hatte leisten können, damit sie, wenn sie erst arbeiteten, gut genug lesen